

Beim Wort »Bezahlung« spitze ich unweigerlich die Ohren. Bis eben dachte ich, ich müsste seinen Auftrag aus purer Dankbarkeit erfüllen; immerhin hat er eine große Summe bezahlt, um mich freizukaufen. Nun zu hören, dass ich darüber hinaus eine weitere Bezahlung erhalte, lässt mich beinahe zustimmen, bevor ich die Details kenne. Mit genügend Geld könnte ich weiter nach *ihm* suchen.

Batur, meinen Schicksalsgebundenen.

Wenn es mir nicht gelingt, könnte mich der Zorn der Götter treffen, und dann ist alles aus. Nachdem ich die letzten Wochen auf der Stelle getreten bin – um nicht zu sagen, dass ich in einem dunklen Loch saß, aus dem ich keinen Ausweg fand –, könnte ich nun einen Schritt vorwärts machen. Ich war bereits in der Vergangenheit eine Leibwächterin und habe meine Sache gut gemacht.

Mit einer einzigen Ausnahme.

Diese wird sich aber nicht wiederholen, schließlich ist *er* wie vom Erdboden verschluckt.

Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Ich müsste lediglich auf dich aufpassen? Wie lange? Und auf welche Feinde müsste ich mich einstellen?«

»Ich bin auf dem Weg nach Lerthau«, sagt er, und seine Augen leuchten wieder wie frisch erwärmter Honig. »Dort gibt es einen See, an dem sich ein Artefakt der Götter befindet. Ein Schwert, das in einem Stein steckt, und ...«

Ich seufze verstohlen. Zwar redet Garreth noch eine Weile weiter, aber ich weiß auch so, von welchem Schwert er redet. Schließlich gibt es nur ein Schwert, das einst dem Namenlosen Prinzen gehörte und nun für alle Zeit versiegelt in einem Stein steckt. Und mit diesem Schwert will ich nichts zu tun haben. Heute weiß ich, dass ein Schwert und das Können, damit umzu-

gehen, einem zwar viele Türen öffnet, einen jedoch nicht zu großen Taten beflügelt.

»... und wenn wir erst einmal dort sind, könntet Ihr versuchen, es aus dem Stein zu ziehen«, beendet Garreth seine Ansprache.

»Vergiss es.«

Seine Augenbrauen schießen ungläubig in die Höhe. »Aber –«

Ich schneide ihm das Wort ab. »Seit keine Ahnung wie vielen Jahren steckt dieses Schwert im Stein, und niemand war bisher in der Lage, es herauszuziehen. Wie kommst du auf die Idee, dass es ausgerechnet mir gelingt?«

Dass ich mit dem verdammt Schwert rein gar nichts zu tun haben will, weil es sinnbildlich für alles steht, was ich verloren habe, verschweige ich. Das geht ihn nichts an. Ich habe niemandem davon erzählt, nicht einmal Batur. Nachdem mein Lehnsherr mich gerettet hat, habe ich mein Bestes getan, um meine Vergangenheit zu vergessen – die guten sowie die schlechten Zeiten und alles, was damit zu tun hat.

Einschließlich Geschichten für kleine Mädchen über wagemutige Prinzen und magische Schwerter.

Ich musste früh lernen, dass Geschichten weder satt machen noch ein Dach über dem Kopf bieten.

Garreth hebt die Schultern. »Mir ist es im Grunde egal, wem es gelingt, es herauszuziehen. Ich *brauche* dieses Schwert.«

»Hast du es denn schon selbst versucht?«

Er nickt. »Nicht bloß ein Mal.«

»Und warum kommst du jetzt zu mir?«

»Ich war zuvor bereits bei einigen anderen Söldnern«, sagt er. »Sie alle haben es nicht geschafft, aber ich werde nicht aufgeben. Ich habe seit Jahren all mein Gold gespart und werde denjenigen, dem es gelingt, fürstlich belohnen. Ich zahle jede Summe, wenn ich nur das Schwert erhalte.«

*Jede Summe.*

Ich schlucke bei diesen beiden Worten angestrengt. Allein die Vorstellung, nie wieder hungrig oder stinkend und vor Schmutz starrend einschlafen zu müssen, macht seinen Auftrag verführerisch. Nicht, dass ich mir Chancen ausmale, das Schwert tatsächlich herausziehen zu können. Bloß für einen Moment schleicht sich dieser Gedanke zusammen mit dem »Und dann?« in meinen Kopf. Es gibt Menschen, in deren Hände ein magisches Schwert niemals gelangen sollte. Ich schätze Garreth zwar nicht so ein, dass er mit Caligrams Hilfe die Weltherrschaft an sich reißen will, dennoch hinterfrage ich seine Motive. »Wieso willst du das verdammte Schwert so dringend haben?«

Seine Miene wirkt mit einem Mal abweisend. »Meine Beweggründe sollten Euch egal sein, da Ihr sowieso nicht vorhabt, mir zu helfen. Und falls Ihr mir doch helft, müsst Ihr sie ebenfalls nicht erfahren.«

Ich verdrehe die Augen und wende mich ab. »Könntest du bitte damit aufhören, derart förmlich mit mir zu reden? Das nervt.«

»Verzeih«, murmelt er hinter mir. »Ich war lange Zeit für die Behandlung der zahlreichen Töchter des Königs beauftragt. Deshalb spreche ich vermutlich jede Frau respektvoll an. Also ...« Abwartend wippt er auf den Füßen. »Wie sieht es aus? Können wir dann los? Oder hast du einen besseren Auftrag, den du annehmen willst?«

»Ich kann nicht alles stehen und liegen lassen, bloß weil du mich anheuern willst.«

Mit geschürzten Lippen betrachtet Garreth das Chaos, das die kleine Prügelei im Gastraum angerichtet hat. Nur am Tresen sitzen noch ein paar trinkfeste Gestalten; die anderen haben sich offenbar nach draußen oder in ihre Kammern verzogen, sodass Garreth und ich fast unter uns sind. »Ich verstehe natürlich, dass

du diesem charmanten Wirtshaus nicht einfach so den Rücken kehren kannst.«

Ich recke das Kinn und übergehe seinen Spott. »Ganz genau. Ich bin auf der Suche nach jemandem. Dein sinnloser Auftrag hält mich bloß auf.«

Zu meiner Verwunderung gibt er eine gemurmelte Zustimmung von sich. »Du bist auf der Suche nach einem Kerl, nicht wahr? Was ist passiert? Hat er dich sitzen lassen oder du ihn?«

Ich zucke angesichts der Tatsache, dass er mich so schnell durchschaut hat, obwohl wir gefühlt kaum mehr als fünf Sätze miteinander gewechselt haben, zusammen.

»Er ist nicht einfach nur irgendein Kerl«, gebe ich zurück. »Er ist mein Schicksalsgebundener.«

»Ah, deswegen also.« Seine Miene wirkt weich. »Ich habe mich schon gefragt, warum du hierbleibst. Du kamst mir bisher nicht so vor, als würdest du wegen eines dahergelaufenen Kerls dein Leben wegwerfen. Jetzt verstehe ich dich besser. Du *kannst* nicht gehen.«

Ich schlucke gegen den Kloß in meinem Hals an. Mein Leben lang hielt ich mich für undurchschaubar dank der Mauer, die ich hochziehe, sobald ich mit jemandem verkehren muss, den ich nicht kenne. Ich gebe für gewöhnlich nichts von mir preis, und meistens verlieren die Leute schnell das Interesse an mir. Das ist ein großer Vorteil: Als Leibwächterin muss ich mit meiner Umgebung verschmelzen können und darf nur so wenig wie möglich auffallen. Jede Information über mich könnte meinem Gegner in die Hände spielen. Doch anhand der wenigen Fetzen, die ich über mich erzählt habe, hat Garreth sich ein ziemlich genaues Bild von mir gemacht. Ein wenig ängstigt mich das.

»Ich kann nicht zurück«, sage ich vage. »Nicht ehe ich ihn gefunden habe.«

»Weißt du, wo dein Schicksalsgebundener sich aufhält?«

Ich mustere Garreth kurz, um abzuwägen, wie viel ich ihm noch erzählen soll. Doch nach allem, was ich über ihn weiß, ist er kein Gegner. Was sollte er mit diesem Wissen anstellen? Er kann es nicht gegen mich verwenden, denn es gibt nichts mehr, was er oder ein anderer mir wegnehmen könnte.

Ich habe bereits alles verloren. Sogar meine Zukunft, der ich nun verbissen nachjage, um wenigstens sie zurückzuerlangen.

»Ich habe Gerüchte darüber gehört, dass er irgendwo in Lerthau sein soll«, sage ich. »Aber ich konnte es mir nicht leisten, die Grenze zu überqueren. Die verdammten spitzohrigen Soldaten an der Grenze haben mich lachend weggeschickt, als ich ihnen meine letzten Ersparnisse geben wollte. Deshalb habe ich in diesem Gasthaus, das der Grenze am nächsten ist, haltgemacht, um meine Reisekasse aufzubessern.« Ich lasse die Hände in meine gähmend leeren Hosentaschen gleiten. »Leider ohne Erfolg. Und nun habe ich nichts mehr. Ja, ich könnte zu meinem Lehnsherrn zurück und vielleicht würde er mich wieder als seine Leibwächterin beschäftigen, wenn ich mich wegen meines Fehlers vor ihm in den Staub werfe. Was mein Stolz wahrscheinlich nicht zulassen würde. Aber selbst dann ...«

»Dann hättest du ihn nicht zurück«, beendet Garreth meinen Satz für mich.

Ich bin erstaunt und verwirrt darüber, wie gut er mich versteht, obwohl wir uns kaum kennen und offenbar nichts gemeinsam haben. Und doch spüre ich seinerseits keinerlei Verurteilung über mein Handeln. Als ich meinem Lehnsherrn den Rücken kehren musste, hat er mich mit so vielen Verwünschungen versehen, dass ich sie unmöglich alle wiederholen kann. Ich wurde zwar aus dem Dienst als seine Leibwächterin entlassen, aber ich hätte in der Burg, in der ich seit meiner Kindheit lebte, sicher-